

STIFTSKIRCHE LIEBFRAUEN
IN BADEN-BADEN



HERAUSGEBER:
Katholische Kirchengemeinde Baden-Baden

TEXTE: Bernhard Markgraf von Baden,
Bernhard Nicola, Marc Carel Schurr, Caroline Seyfrid,
Michael Teipel und Wolfgang Zimmermann

FOTOS: Torben Beeg

SATZ UND GESTALTUNG: Tania Stuchl

FACHLICHE BERATUNG: Bernhard Nicola

LEKTORAT: Gereon Wiesehöfer

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verbreitung,
auch durch Film, Funk, Fernsehen, fotomechanische
Wiedergabe jeder Art, elektronische Daten, im Internet,
auszugsweiser Nachdruck oder Einspeicherung
und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen
aller Art nur mit Genehmigung des Verlags.

978-3-95457-241-0

© 2024 AQUENSIS Verlag Pressebüro Baden-Baden GmbH

ANNÄHERUNG

<i>Wo geht's zum Paradies?</i> Eine spirituelle Hinführung von Michael Teipel	8
<i>Die Markgrafen und ihre Kirche</i> von Bernhard Markgraf von Baden	14

IM WANDEL DER ZEIT

<i>Eine Zeitreise</i> Die Geschichte der Stiftskirche im Überblick	22
<i>Die Bedeutung der Pfarr- und Stiftskirche</i> Eine historische Übersicht von Wolfgang Zimmermann	24
<i>Architektur und Ausstattung</i> Eine kunstgeschichtliche Betrachtung von Marc Carel Schurr	34
<i>Instandsetzung und Renovation</i> Notizen zu den Baumaßnahmen von Bernhard Nicola	46



DIE KIRCHE UND IHRE KUNSTWERKE

von Caroline Seyfrid	
Außenansichten	54
Turm	58
Glocken	62
Portal	70
Altar und Taufstein	76
Sakramentshäuschen	80
Marienkapelle	84
Maria, Sitz der Weisheit	86
Chorgestühl	88
Johannes-Nepomuk-Kapelle	90
Seliger Bernhard von Baden	92
Heiliger Christophorus	94
Buntglasfenster (von M. Teipel)	96
Orgel	116
Madonna über der Orgel	118
Grabdenkmäler und Gedenktafeln	120
Kruzifix des Niclaus Gerhaert van Leyden	132
Kircheninventar	136
AUTORIN, AUTOREN, FOTOGRAF	147
LITERATUR	148

ANNÄHERUNG





WO GEHT'S ZUM PARADIES?

Eine spirituelle Hinführung von Michael Teipel

*„Halte aber das Paradies
der inneren Wonne
nicht für einen körperlichen Ort.
Diesen Garten betritt man
nicht mit Füßen,
sondern mit dem Herzen.“
Bernhard von Clairvaux*

Wer von Badens Hausberg Merkur herabsteigt, gelangt am Annaberg zum Wasserspiel Paradies und bekommt einen der schönsten Blicke auf die Stiftskirche – die Schöne. Für viele Menschen ist ein solcher Blick ins Tal zugleich mit dem Blick auf das eigene Leben mit all seinen Fragen verbunden.

Vier Fragen sind es, auf die jede Religion eine Antwort geben möchte: Woher kommen die Welt und das Leben? Was ist der Sinn des Lebens? Warum gibt es Leid? Was kommt nach dem Tod? Jede Religion hat ihre eigenen Ausdrucksweisen, Antworten auf die Fragen zu formulieren. Diese prägen Gottesdienste und Traditionen, Musik und Lieder, Texte und Gesten – und die Architektur und Ausgestaltung ihrer Gotteshäuser.

Die Stiftskirche hat sich in ihrer Geschichte auf vielfältige Weise diesen Fragen angenähert und möchte dies auch heute auf eine wiederum erneuerte Weise tun. Weithin zu sehen inmitten der Stadt ist ihr ro-

safarbener Turm vor oft wunderbar blauem Himmel, ein freundlicher Hinweisgeber auf den Schöpfer der herrlichen, ja paradiesischen Natur, welche die Stadt umgibt, gelegen innerhalb eines grünen Meers.

Wer den Weg vom Annaberg aus genommen und durch die Gassen der Altstadt den Marktplatz erklimmen hat, steht vor dem hohen Turm, an dem sich die verschiedenen Epochen von Romanik, Gotik, Barock und Neuzeit ablesen lassen – noch dazu steht er auf den Fundamenten römischer Bäder.

Die Architektur der Kirche selbst ist gotisch und geht auf die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück. Damals wurde zu Erhalt und Gebet an der Grablege des Hauses Baden das Stift gegründet, welches der Pfarrkirche „Peter und Paul“ ihren heute gebräuchlichen Namen „Stiftskirche“ gab. Doch im Vergleich zu anderen gotischen Großkirchen gibt sie sich sehr bescheiden. Kein imposantes Westwerk mit reich dekorierten Eingangshalle, kein aufwändiges Strebewerk, keine figürlichen Wasserspeier. Ist dies ein Hinweis auf die Verbundenheit des Hauses Baden zur zisterziensischen Spiritualität? Die Ordenskirchen sind schlicht gehalten und ohne großen architektonischen oder figürlichen Bauschmuck – nichts soll von der Liturgie, dem Gottesdienst ablenken. Einen Hinweis könnte auch der Name Bernhard geben – der in deutschen Herrscherhäusern nicht geläufig ist. Das Haus Baden greift diesen Namen des bedeutendsten Zisterziensers, Bernhard von Clairvaux, bis heute auf.

„Es ist ein Garten, in dem Jesus vor seiner Kreuzigung verhaftet wird (Joh 18,1). Dem reuigen Verbrecher verspricht er in der Todesstunde: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,43). Nach seiner Auferstehung begegnet Christus im Garten Maria Magdalena, die ihn mit einem Gärtner verwechselt (Joh 20,15).

Leiden – Hoffnung – Auferstehung spielen sich im
Garten ab – wo geht's zum Paradies?“



Die Portalfiguren aus der Zeit der Gotik drücken das Lebensgefühl dieser Epoche aus. Jesus wird als Mensch in den Blick genommen: Die beiden kleinen Figuren rechts zeigen die Verkündigung des Erzengels Gabriel an Maria. Zentral steht Maria mit dem neugeborenen Jesus auf dem Arm, Petrus und Paulus flankieren sie, und die legendenhafte Veronika hält das Schweißtuch mit dem Abbild Jesu in der Hand. Schau – um diesen Jesus geht es. Hier ist nur sein Abbild zu sehen – also suche ihn in deinem Leben und du wirst ewiges Leben, ja, das Paradies erreichen.

Wer nun die Kirche durch das Hauptportal betritt, befindet sich in der dunklen Turmhöhle. Bietet sie Schutz oder ist sie unheimlich?

*„Es ist gut, dass du in die Kirche kommst;
besser noch, sie kommt in dich.“*

Bernhard von Clairvaux

Das Taufbecken an dieser Stelle erinnert daran, dass mit der Taufe das ewige Leben beginnt. Gera-



de wenn es dunkel und drückend ist, entfaltet Jesus seine Kraft als Wasser des Lebens und Licht der Welt in besonderer Weise. Mit der Taufe ist die Zusage verbunden: Ich habe dich in meine Hand geschrieben (vgl. Jes 49,16). Und siehe, ich bin mit Euch alle Tage bis zum Ende der Welt! (Mt 28,20). Dunkel ist der Eintritt ins Leben. Durch einen schmalen Gang gelangen wir ins Licht der Welt.

Drei Wege öffnen sich ins Kirchenschiff: links – rechts – geradeaus. Auf jedem dieser Wege begegnet uns das Heil, verbunden mit dem Auftrag: Bleib auf der Suche.

Das Kirchenschiff ist nicht groß und doch so weit mit seinen nach oben strebenden Pfeilern. Die bunten Fenster hüllen es in ein mystisches Halbdunkel. Und wenn die Sonne freudig strahlt, werden die bunten Fensterbilder auf Boden, Wände und Kunstwerke projiziert. In den Seitenschiffen ist die Weite des Raumes besonders erfahrbar, kann man doch bis in die Apsis der Seitenkapellen hineinschauen. Nichts

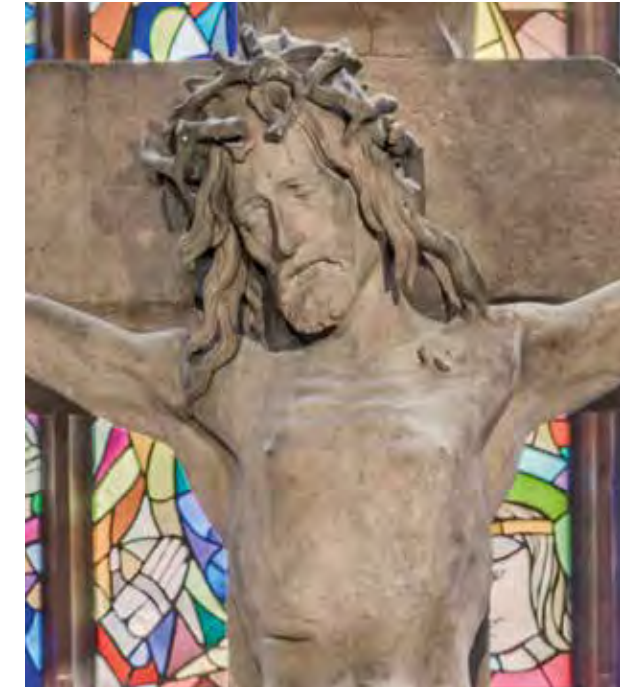
stellt sich in den Weg, und doch schweift der Blick zu den Fenstern und zur Mitte hin, strebt nach vorne und nach oben.

*„Lieb ist wohl allen das Licht; aber am liebsten denen,
die lange in finsterner Nacht wandelten.“*

Bernhard von Clairvaux

Dabei nehmen uns die Fenster mit den Motiven des Marienlebens in die Zeit Jesu hinein. Auf der linken Seite sind ihr Aufwachsen in der Familie, ihr erster Besuch im Tempel und Begegnungen zu sehen. Auf der rechten Seite die Geburt und die Flucht nach Ägypten. Die Hochzeit zu Kana, bei der Jesus auf Bitte seiner Mutter Wasser zu Wein wandelte. Welche Motive von Fensterbildern würde man von unserem Leben anfertigen? Auf welche Weise scheint göttliches Licht durch uns, sodass es farbiges Zeugnis gibt?

Auch die anderen geschichtlichen Zeugnisse stellen diese Fragen: Was bleibt? Die kleinen Grabmäler im



Kirchenschiff mögen von Menschen sein, die in ihrer Zeit eine gewisse Bekanntheit gehabt haben – heute sind sie nahezu vergessen. Aber haben sie das Ziel ihres Lebens erreicht? Haben sie das Paradies gefunden – haben sie eine (gute) Spur in unserer Geschichte hinterlassen, auch wenn sie uns nicht mehr bewusst ist?

Die Wappen fragen danach, unter welchen Zeichen wir unterwegs sind. Oder: In welcher Tradition stehe ich, welche Vorfahren habe ich und was hat sie zu ihrer Zeit angetrieben? Was setze ich fort? Oder sehe ich mich als Solitär ohne Verbindung in die Vergangenheit oder Zukunft?

So schweift man im Kirchenschiff umher – wie vielleicht auch durchs Leben. Doch hier ist man nicht allein. Gott der Herr lässt sich finden. Und mancher Heilige ist gerne für einen Dialog bereit: So der heilige Antonius, der denen einflüstert, die etwas verloren haben. Oder der heilige Christophorus, der die Reisenden begleitet und ihnen der Legende nach

zusichert, dass sie heute keines unnatürlichen Todes sterben, wenn sie ihn gesehen haben. So geht jeder Mensch seinen eigenen Lebensweg, und doch haben alle das gleiche Ziel: Ich möchte glücklich sein! Ich möchte das Paradies erreichen.

Wer den Weg durchs linke Seitenschiff gegangen ist, erreicht die Marienkapelle. Maria trägt den nackten Jesus auf dem Arm. Jedes Insignium seiner Königsmacht hat er seiner Mutter übertragen: die Krone, den Mantel, das Zepter. Nur den Apfel – als Zeichen für die Weltkugel – behält er selbst in der Hand. So begegnet er uns nicht als König, sondern als derjenige, der die Welt heilt und rettet. Verständlich, dass an diesem Ort seit Jahrhunderten viele Menschen eine Kerze entzünden und ein Gebet sprechen. Hier ist ein Ort im Licht der Kerze, dem Herrn Sorgen und Nöte anzuvertrauen – die eigenen und die um andere Menschen.

Der Weg durchs rechte Seitenschiff führt zur Sakramentskapelle aus den 2020er-Jahren. Hier werden die Hostien aufbewahrt, hier steht der Herr für das traute Zwiegespräch bereit.

*„Gott ist die Ruhe, und er beruhigt alles.
Ihn anschauen, heißt selber ruhen.“
Bernhard von Clairvaux*

Manchmal muss man abbiegen, um wieder auf den Weg zu finden – so halten beide Seitenkapellen einen Aufgang zum Chorraum bereit.

Wer den Weg direkt durchs Mittelschiff beschreibt, wird nach oben und nach vorne gezogen. Alles um ihn herum strebt in diese beiden Richtungen. Der Altar im Zentrum der Kirche ist Wegetappe und Ort der Stärkung. Die Herzen auf dem Stein sind ein schöner Hinweis, dass Gottes Liebe einlädt und sich austeilt. Liebe gehört zu den Dingen, die nicht kleiner, sondern größer werden, wenn man sie teilt – genauso wie Licht, Leben, Freiheit, Wahrheit, Frieden oder ein Lächeln.

Die Stufen in den Chorraum führen nun in einen eigenen Ort hinein. Die Grabmäler der Markgrafen von Baden über mehrere Jahrhunderte geben Zeugnis unterschiedlicher Epochen, Lebensentwürfe und Frömmigkeitsformen. Während einige vor allem ihre militärischen Fähigkeiten in den Mittelpunkt stellen (und diese Grabmäler scheinen auch die größeren zu sein), ist anderen ihr persönliches Glaubenszeugnis zentral. Zimmer und Schlösser können unterschiedlich eingerichtete Räume haben – ein Grabmal ist hier begrenzt, präziser.

Bei allen lohnt es sich, auf die Suche zu gehen, welche Symbole für das eigene Leben gewählt wurden – spirituelle oder auch andere. Hier begegnet man natürlich dem Kreuz, doch es lohnt sich, weitere Symbole zu entdecken: Der auferstandene Christus über seinem Grab beim Grabmal Philiberts und Mechthilds; der Walfisch des Jona bei Philipp II. oder Mose mit den Gesetzestafeln bei Bernhard III. An vielen Stellen tauchen Totenköpfe und Gerippe auf als Zeichen der Vergänglichkeit: Bedenke Mensch, dass Du vergänglich bist. Bleib also auf der Suche nach dem Ewigen Leben – dem Paradies. Imposant ist das Grabmal von Leopold Wilhelm und seiner Ehefrau Maria Franziska – während sie inständig auf Knien betet, liegt er leger auf einem Canapé.

Die letzten Schritte unseres Rundgangs wenden sich dem Kreuz zu. Der Künstler Niclaus Gerhaert van Leyden erschuf eine so naturalistische Darstellung des gerade verstorbenen Christus, dass sie für weitere Kreuzdarstellungen bis hin zum Isenheimer Altar stilbildend wurde. Dieser Christus ist im Augenblick seines Todes dargestellt, das Leben ist entwichen und nur der wehende Lendenschurz weist auf die Auferstehung hin. Und doch wendet er sich dem Betrachter zu, der seinen Tod noch vor sich hat. Auch für diesen letzten Moment auf Erden gilt die Zusage: Ich lasse dich nicht allein – auch nicht auf deinem letzten Weg.

Der Kirchenbau selbst gibt einen Hinweis auf das Danach: Der Chorraum ist geprägt von den hohen, hellbunten Fenstern, all die Heiligen und Engel sind dargestellt, die dem irdischen Menschen bereits zum himmlischen Festmahl vorausgegangen sind. Sie grüßen freundlich und laden ein, dabei zu sein. Der Tod als Symbol der Geschichte des Menschen ist zur Seite gerückt und wie der Schmerz Mariens bei der Pietà – Maria hält ihren toten Sohn Jesus auf ihrem Schoß. Und doch ist das zentrale Motiv ein anderes: Direkt hinter dem Kreuz ist zu sehen, wie Maria als Urbild des Menschen vom auferstandenen Jesus dem Christus zur Himmelskönigin gekrönt wird.

Am Ende des Lebens steht die Krönung des Lebens, die Gemeinschaft der Heiligen, das ewige Festmahl. Kurzum: das Paradies.





DIE MARKGRAFEN UND IHRE KIRCHE

von Bernhard Markgraf von Baden

Kein Zweifel: Die Stiftskirche zu Baden-Baden ist eine der bedeutendsten Kirchen des Landes. Schon allein deshalb lohnt sich jede Beschäftigung mit diesem Monument, sei es wissenschaftlich und historisch, oder eben renovatorisch und konservierend. Meine Perspektive ist natürlich eine familiäre. Besuche ich die Kirche, besuche ich verstorbene Mitglieder meiner Familie. Die Stiftskirche diente über 400 Jahre, von 1391 bis 1793, als Grablege meiner Ahnen. In ihr haben vierzehn Markgrafen und Angehörige ihre letzte Ruhe gefunden. Kaum ein anderer Ort gestattet auf so kleinem Raum eine so großartige Zusammenschau von Grabmonumenten eines Fürstenhauses aus fünf Jahrhunderten, von spätmittelalterlich über barock bis klassizistisch.

Aber die Grablege eines regierenden Hauses hat vor allem eine politische Dimension. Sie vermittelt nach außen und innen: Festigkeit im Glauben, das Versprechen von dynastischer Kontinuität, persönliche und familiäre Selbstdarstellung. Und sie gewährt Identität. Die wesentlichen Marksteine und Wende-

punkte der Geschichte des Hauses Baden und damit der Geschichte des Landes lassen sich entlang der Grablegen meiner Familie – bis heute – prägnant aufzeigen. Backnang, Lichtenenthal, Baden-Baden, Pforzheim, Karlsruhe und Salem: Alle dynastischen Grablegen meiner Ahnen spiegeln die religiöse, konfessionelle, politische und territoriale Entwicklung des Landes wider.

Baden-Baden bzw. die Grablege in der Stiftskirche stellt in dieser Reihe eine Innovation dar. Zum ersten Mal befinden sich in der Geschichte der Markgrafen von Baden Grablege und Residenz in unmittelbarer Nachbarschaft. Das war neu. Schon Markgraf Bernhard I. (1364–1431) und besonders Markgraf Jacob (1407–1453) hatten die Absicht, ihre Residenz durch die Umwandlung der alten Pfarrkirche in eine Stifts- oder Kollegiatkirche aufzuwerten und damit der Dynastie im Residenzort eine angemessene Grablege und dem Land ein religiös-geistiges Zentrum zu geben. Das Grab Bernhards I. ist leider nicht erhalten – es befand sich im romanischen Chor der Stiftskirche –, dafür aber das großartige Kenotaph im ehemaligen

Zisterzienserkloster Herrenalb, das wohl den markgräflichen Territorialanspruch über das Herrenalber Klostergebiet untermauern sollte. Bis dahin hatte die Lichtenthaler Fürstenkapelle als dynastische Grabstätte gedient. Die fürstliche Grablege wurde nun, einem aristokratisch-repräsentativen Trend der Zeit folgend, aus dem in einem abgelegenen Schwarzwaldtal, also im ländlichen Raum, gelegenen Kloster Lichtenthal nach Baden-Baden und damit in den städtischen Raum verlegt. Residenz und Grablege waren von diesem Zeitpunkt an untrennbare Elemente eines dynastischen Repräsentationskonzepts.

Markgraf Bernhard I. war der erste Träger dieses Namens in meiner Familie und ist schon deshalb für mich eine familiengeschichtlich bedeutende Bezugsperson. Worauf sich die Einführung dieses Namens in meine Familie gründet, ist nicht überliefert. Aber wir dürfen wohl im großen Zisterzienser Bernhard von Clairveaux den religiös-spirituellen ‚Taufpaten‘ des ersten Bernhards in meiner Familie erkennen. Zumal das von Markgräfin Irmengard gegründete Kloster Lichtenthal, als Ort der vormaligen dynastischen Grablege, ein Kloster zisterziensischer Ordnung war. Mein Geburtsort Schloss Salem war bis zur Säkularisation bekanntermaßen ebenfalls ein Kloster der Zisterzienser. Bei der Bestimmung meines ersten Taufnamens spielte also nicht nur die lebendige Erinnerung an die bedeutenden Träger des Namens in der Geschichte meiner Familie eine Rolle - neben Bernhard I. ist besonders der Selige Bernhard, der Patron des Landes, zu nennen -, sondern eben auch der Verweis auf den großen Zisterzienser, mit Fug und Recht einem der geistig-spirituellen und politisch-wirtschaftlichen Väter des heutigen Europas. Der überkonfessionelle, fast ökumenische Aspekt ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung: Aus einer konfessionellen „Mischehe“ stammend, wollten meine Eltern ein Signal setzen. So bin ich der Erste in der Familie, der seit der Reformation den Namen Bernhard erhalten hat – also seit über 500 Jahren.



Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der ‚Türkenlouis‘, Kupferstich von Philipp Kilian (?), um 1690. Vorlage: Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Der Chor der Stiftskirche und die dortigen Gräber rufen aber auch ein katastrophales Kapitel der Markgrafschaft in Erinnerung: die Trennung der Markgrafschaft infolge einer Erbauseinandersetzung. So fand in der Stiftskirche die bernhardinische Linie ihre letzte Ruhe, während in der Pforzheimer Schlosskirche die Markgrafen der ernestinischen Linie bestattet wurden: zeitgleich zwei markgräfliche Dynastien, die sich dann tragischerweise auch durch zwei Konfessionen abgrenzten, zwei Grablegen, knapp 40 Kilometer voneinander entfernt. Aber es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen Stiftskirche und Schlosskirche: Während die Stiftskirche im letzten Weltkrieg Gott sei Dank keine Zerstörungen erleiden musste, wurden Pforzheim und seine Schlosskirche in einer fürchterlichen Bomben-

nacht in Schutt und Asche gelegt. Katastrophe und Glück, wiederum nur 40 Kilometer voneinander entfernt!

Dass die Stiftskirche den letzten Weltkrieg unbeschadet überstanden hat, bedeutet für uns alle die immerwährende Verpflichtung und den besonderen Auftrag, unsere Stiftskirche auch in Zukunft zu pflegen und zu erhalten. Diese Verantwortung haben bereits unsere Vorfahren wahrgenommen, zum Beispiel nach kriegszerstörung. Es waren die Truppen Ludwigs XIV., welche die Stadt am 24. August 1689 schändlich in Brand setzten, wobei auch die Stiftskirche bis zum Schmelzen der Glocken in Mitleidenschaft gezogen wurde. Wiederaufbau und Renovierung nahmen zwar geraume Zeit in Anspruch, aber Stadt und Kirche wurden wiederhergestellt, wenngleich die Residenz für Baden-Baden verloren ging und nachfolgend Rastatt und vor allem Karlsruhe im Fokus lagen. Im 18. Jahrhundert waren es dann Markgraf Ludwig Wilhelm, der ‚Türkenlouis‘, und vor allem

sein Sohn, Markgraf Ludwig Georg, die das Erscheinungsbild der Stiftskirche, außen und innen, nach dem Stil der Zeit modernisierten, also barockisierten. Der ‚Türkenlouis‘ und sein monumentales, von seinem Sohn Ludwig Georg gestiftetes Epitaph, über dessen Renovierung ich mich besonders freue, bilden einen weiteren, für mich speziellen Bezug zur Baden-Badener Stiftskirche. Vor diesem Grabmal zu stehen, berührt mich jedesmal tief. Denn es ist das Motto des ‚Türkenlouis‘ ARDUA DETURBANS VIS ANIMOSA QUATIT, übersetzt etwa „Die mutige Kraft verjagt und zerschlägt das Schwierige“, das mir in meinem Leben immer wieder, gerade in schwierigen Situationen, Antrieb und Durchhaltewillen geschenkt hat. Und für diesen helfenden Zuruf aus der Vergangenheit werde ich meinem Ahnen zeit meines Lebens dankbar sein. Wer vor seinem reichen Grabmal steht, der gewinnt vielleicht eine Vorstellung, wie das heute nicht mehr existierende Grabmonument des Sonnenkönigs ausgesehen haben mag. Ludwig XIV. war übrigens nicht nur der Zerstö-



Standarte von Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, Vorderseite (links) Spiegelmonogramm mit Fürstenhut, auf der Gegenseite ein zusammenbrechender Hirsch, auf den ein Adler herabstürzt mit dem Spruchband „Ardua deturbans vis animosa quatit“ (Die mutige Kraft verjagt und zerschlägt das Schwierige), spätes 17. Jahrhundert. Vorlage: Badisches Landesmuseum Karlsruhe

rer Baden-Badens, sondern auch der Patenonkel des späteren ‚Türkenlouis‘!

Schon sechs Generationen vor mir hatte Markgraf Karl Friedrich (1728-1811), der erste Großherzog, die sinn- und identitätsstiftende Bedeutung der Stiftskirche nicht nur für das Haus Baden, sondern auch für Baden-Baden und den katholischen Bevölkerungsteil innerhalb der wiedervereinigten Markgrafschaft verinnerlicht, als er Friedrich Weinbrenner und Karl Christian Vierordt 1801/02 mit der Erneuerung der markgräflichen Grablege beauftragte. Diese Erneuerung war die erste Bautat Friedrich Weinbrenners – des berühmten badischen Schinkels oder Klenzes – in Baden-Baden, eine Ausführung, die wir noch heute begutachten können. Konkret standen dabei vier Monumente im Zentrum, die neugefasst und ausgeführt werden sollten: die Epitaphien von Markgraf Christoph I. (1453-1527) und seiner Gattin Markgräfin Ottilie (1453-1517) sowie diejenigen Eduard Fortunats (1565-1600) und von Markgraf August Georg (1706-1771). Jedenfalls war für Karl Friedrich der Auftrag zur Erneuerung der Grablege nicht nur ein Akt der Pietät gegenüber der ausgestorbenen Linie, sondern eben auch eine Aufwertung der Stadt. Dieser Ansatz Karl Friedrichs erscheint uns heute durchaus modern und zielgerichtet, indem er markgräfliche Familiengeschichte und städtisches, ja badisches Identitätsdenken zusammenführte und damit hier in Baden-Baden, dem politischen und geistig-spirituellen Zentrum der alten katholischen Markgrafschaft, dem im späteren Großherzogtum so wichtigen Gedanken des nation building vorauszugreifen scheint.

In der Stiftskirche fand nicht nur der Stammvater der Linien Baden-Durlach und Baden-Baden, Markgraf Christoph I., seine letzte Ruhe, sondern auch August Georg, der letzte Markgraf aus dem Haus Baden-Baden. So spiegelt dieser so besondere Ort tiefe historische Einschnitte in der Geschichte meiner Familie und des Landes Baden. Ein Ort, der mit seiner

Geschichte Einheit, Trennung und Abschied in sich vereint, aber auch auf Rückbesinnung, Kontinuität und pflegende Erinnerung verweist.

Was ist in den Jahrhunderten des Bestehens der Stiftskirche nicht alles geschehen und vorübergegangen? Die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, die Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg, Pest, Reformation und Gegenreformation, der Dreißigjährige Krieg; Watts optimiert die Dampfmaschine und legt einen Grundstein für die Industrialisierung ... und die Stiftskirche reckt noch immer ihren Turm aufrecht in den badischen Himmel! Sie weckt mit ihrem Geläut in den Menschen, die in ihr Halt und Heimat finden, immer wieder aufs Neue den Geist nicht nur der Wiederherstellung, sondern auch der Erneuerung. Sie schaut nicht nur auf Gestern zurück, lebt nicht nur im Heute, sondern blickt immer wieder in die Zukunft. Und ich bin allen, die sich um ‚unsere‘ Stiftskirche und um die Gräber meiner Vorfahren gekümmert haben und kümmern, und so die überaus gelungene und nun abgeschlossene Renovierung ermöglicht haben, außerordentlich dankbar. Um Gegenwart und Zukunft sinnvoll und erfolgreich zu gestalten, müssen wir unsere Herkunft, unsere Geschichte, unsere Kultur kennen und verstehen. Auf diese Weise entsteht eine Beziehung, ja „liebende“ Verantwortung – und damit Identität. Die Stiftskirche zu Baden-Baden ist ein wesentliches geistig-geistliches, politisch-dynastisches und kulturell-künstlerisches Denkmal badischer Geschichte und meiner Familie. Indem wir uns um ihren Erhalt bemühen, vertiefen wir unser Selbstverständnis. Der im Prozess der Renovierung erforderliche gewaltige Aufwand an Kosten und Arbeitsstunden bringt so reichhaltigsten Ertrag.



Verherrlichung des seligen Markgrafen Bernhard von Baden, auf dem Medaillon an dem Obelisk ein Porträt von Markgraf August Georg von Baden-Baden, dem letzten Markgrafen der Linie Baden-Baden, darunter das Schloss in Rastatt, Kupferstich von Johannes Esaias Nilson, 1771. Vorlage: Generallandesarchiv Karlsruhe



IM WANDEL DER ZEIT

EINE ZEITREISE

Die Geschichte der Stiftskirche im Überblick

Frühmittelalter
Königliche Eigenkirche
Grabfunde bei der Innenrenovation 1967 belegen, dass bereits im Frühmittelalter eine königliche Eigenkirche auf dem Plateau nahe den Thermalquellen stand.

987
Vorromanische Dorfkirche
Eine Pfarrkirche (ecclesia) in Baden-Baden wird aber erst 987 in einer Schenkung vom späteren Kaiser Otto III erstmals schriftlich erwähnt. Hierbei handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Königliche Eigenkirche, die am heutigen Standort der Stiftskirche stand.

1245
Romanische Stadtkirche
An ihrer Stelle erbaut Markgraf Hermann V in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine repräsentative romanische Stadtkirche. Sie wird urkundlich erstmals 1245 bei der Gründung des Klosters Lichtenthal erwähnt, die das Patronatsrecht über die Pfarrei erhält. Das Patrozinium wird 1256 für den hl. Petrus, später auch für den hl. Paulus bezeugt. Der wuchtige quadratische Turmunterbau (damals noch nach drei Seiten frei) ist bis heute ein bedeutender Teil der Stiftskirche.

1391
Grablege der Markgrafen
Nachdem die Fürstenkapelle als Grablege im Kloster Lichtenthal aufgegeben wird, werden von 1391 bis 1793 die Mitglieder der markgräflichen Familien in der Stadtkirche beigesetzt.

1453
Gründung des Kollegiatstifts
Markgraf Jakob gründet das Kollegiatstift mit zwölf Kanonikern und zehn Vikaren, um der markgräflichen Grablege eine Gemeinschaft geistlicher Männer an die Seite zu stellen. Die Stadtkirche führt nun die Bezeichnung „Stiftskirche Unserer Lieben Frau“ bzw. „Liebfrauen“. Dieser Name ist bis heute gebräuchlich.

1453 bis 1474
Gotische Erneuerung
Mit ihrer Funktion als Stiftskirche sind einige Neuerung notwendig, sie werden im gotischen Stil ausgeführt: Anbau des Chores mit klar gegliedertem Sterngewölbe, Verlängerung des Kirchenschiffs, das nun den Turm umschließt, Anbau von Marienkapelle, Johannes-Nepomuk-Kapelle und Sakristei. Der Turm bekommt einen oktogonalen, gotischen Spitzhelm, die Fassade eine spätgotische Portalarchitektur.

1689
Großer Stadtbrand
Der verheerende Stadtbrand richtet auch an der Stiftskirche großen Schaden an: Turmhelm und Glockenstuhl brechen zusammen, die Glocken schmelzen, Metallteile durchschlagen das massive Turmgewölbe. Das spätgotische Sakramentshäuschen bleibt wie durch ein Wunder unversehrt.

1697
Wiederaufbau
Nach dem großen Stadtbrand wird der Chor mit einem neuen Dachstuhl ausgestattet, die übrige Bausubstanz gesichert und der schwer beschädigte Turmhelm abgetragen. Er bekommt 1712 seine heutige barocke Form mit den Welschen Hauben. Im Inneren ersetzt das heutige barocke Chorgestühl seinen spätgotischen Vorgänger, der sich seither in der Spitalkirche befindet.

1751/1752
Barocke Umgestaltung
Markgraf Ludwig Georg, ein Sohn des „Türkenlouis“, führt die Umgestaltung im barocken Stil fort. Das Gewölbe des Hauptschiffes beispielsweise wird als barockes Tonnengewölbe mit reichem Stukkatureschmuck versehen. Auch die Orgelempore wird zu dieser Zeit erbaut.

Um 1800
Auflösung des Kollegiatstifts
Mit Auflösung des Kollegiatstifts wird die Kirche nicht mehr als Grablege der Markgrafen genutzt. 1793 findet hier nach dem Tod von Markgräfin Maria Viktoria die letzte markgräfliche Beisetzung statt. Ab 1808 wird die ehemalige Stiftskirche nunmehr ausschließlich als Gemeindekirche genutzt.

1861-1867
Regotisierung
Im Geist und Zeitalter der Romantik weicht bei den Restaurierungen ab 1861 das Barocke mit wenigen Ausnahmen wieder einem gotisch-mittelalterlichen Raumeindruck (Historismus): Das Gewölbe wird mit dekorativen Rippensternen versehen, das Mittelschiff erhält einen Obergaden mit eigener Belichtung (basilikalischer Umbau), die Wände werden farbig bemalt und neugotische Glasmalereien, Altäre und Ausstattungsgegenstände in Auftrag gegeben.

1952 / 1967
Restauration nach dem Weltkrieg
Nach dem Zweiten Weltkrieg wird der neugotische Farb- und Formenreichtum als fehl am Platz empfunden: Das Dach wird daher in der alten, geschlossenen Form wiederhergestellt und neu gedeckt, die Obergadenfenster vermauert. Die neugotischen Fenster werden durch einen geschlossenen Fensterzyklus des Marienlebens ersetzt. Schäden an den Fundamenten und am Mauerwerk durch austretende Thermalquellen werden 1967 beseitigt, dabei verschwinden auch die meisten Spuren der Regotisierung der 1860er-Jahre. Von dieser zeugen heute insbesondere noch die Gewölberippen im Mittelschiff und der Altar.

2020 bis 2023
Umfangreiche Renovation
Mit einem Gesamtvolumen von über 7 Millionen Euro wird die Stiftskirche umfangreich und von Grund auf saniert, der liturgische Raum zeitgemäß und behutsam neu gestaltet. Ebenso findet eine Außeninstandsetzung des Turmes statt. Die Stiftskirche ist nun ein Ort der Begegnung nicht nur bei Gottesdienst und Gebet, sondern auch bei Kunstausstellungen und Konzerten.



DIE BEDEUTUNG DER PFARR- UND STIFTSKIRCHE

Eine historische Übersicht von Wolfgang Zimmermann

Die Anfänge christlichen Glaubens in Baden-Baden liegen im Dunkeln. In römischer Zeit zogen die heißen Quellen, die dem Ort seinen lateinischen Namen Aquae verliehen, Gäste aus nah und fern an, wie die archäologischen Funde belegen. Ein ausgedehnter Weihebezirk nahe den Thermenanlagen verdeutlicht, dass die Menschen für die Linderung ihrer körperlichen Gebrechen die Unterstützung durch die antiken Gottheiten erhofften. Spuren von Christen sind für diese Zeit nicht belegt. Nach dem Fall des obergermanischen Limes um das Jahr 260 zogen sich die Römer aus Aquae zurück.

FRÜHMITTELALTERLICHE PFARRKIRCHE

Die Wirksamkeit der warmen Quellwasser geriet jedoch nicht in Vergessenheit. Im Jahr 712 schenkte der Merowingerkönig Dagobert III. († 715/16) die heißen Bäder an die Abtei Weißenburg, ein wohlhabendes, blühendes Kloster im Elsass, das von den Bischöfen

von Speyer gegründet worden war. Archäologische Funde belegen, dass bereits im Frühmittelalter im Bereich des heutigen Mittelschiffs Menschen im Umfeld der ersten Kirche ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Eine Pfarrkirche (ecclesia) in Baden-Baden wurde erstmals 987 in einer Schenkung von Kaiser Otto III. († 1002) schriftlich erwähnt. Sie dürfte von der Abtei Weißenburg gegründet worden sein: Das Peter-und-Paul-Patrozinium, 1256 erstmals für den heiligen Petrus und 1434 für beide Apostelfürsten bezeugt, weist auf die Klosterkirche von Weißenburg hin.

Am Fuß des Schlossbergs in der Unterstadt gelegen, bildete die Pfarrkirche den Mittelpunkt der Siedlung, zu dem auch der angrenzende Markt und wichtige öffentliche Gebäude zählten. Herrschaftliche und kirchliche Erfassung des Raums gingen Hand in Hand. Der Pfarrbezirk war ausgedehnt und umfasste auch die umliegenden Dörfer und Weiler. Zugleich bildete der Ort die Grenze des Bistums Speyer gegen die Straßburger Diözese.